GENDER OPEN REPOSITORIUM

Tiefenhermeneutische Zugänge

Klein, Regina

2004

https://doi.org/10.25595/999

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klein, Regina: *Tiefenhermeneutische Zugänge*, in: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften (Bad Heilbrunn / Obb.: Klinkhardt, 2004), 622-635. DOI: https://doi.org/10.25595/999.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

HANDBUCH
GENDER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

herausgegeben von

Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Prengel



2004

VERLAG JULIUS KLINKHARDT • BAD HEILBRUNN / OBB.

Für Prof. Dr. Doris Knab
zum 75. Geburtstag

Die Deutsche Bibliothek – Cip-Einheitsaufnahme

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek
erhältlich.

2004.7.Ll. © by Julius Klinkhardt.
Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Druck und Bindung:
AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany 2004
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-7815-1323-8

Einleitung 9
Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel

Wissenschaftsforschung, Disziplin Erziehungswissenschaft und Geschlecht ... 16
Edith Glaser/Karin Priem

1 Theoretische Perspektiven auf die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

DerDieDas Subjekt und die Welt – Bildungstheoretische Beiträge 33
Dorle Klika

Zwischen Eigenem und Fremden – Phänomenologische Beiträge 47
Johanna Hopfner

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied – Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 58
Rita Casale/Sabina Larcher

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 76
Karin Amos

Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge 90
Annedore Prengel

Theorien der Differenz – Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse .. 102
Barbara Rendtorff

Gleichheit-Differenz-Konstruktion-Dekonstruktion 112
Christiane Micus-Loos

Geschlecht als psychische Realität – Psychoanalytische Beiträge 127
Luise Winterhager-Schmid

Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung? 146
Carol Hagemann-White

Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung 157
Friederike Heinzel

Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge 175
Hannelore Faulstich-Wieland

Systemtheorie und Geschlechtertheorie 191
Vera Moser

Der Blick auf evolvierte Verhaltensstrategien:
Anregungen aus der Soziobiologie 200
Annette Scheunpflug

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und
Geschlechterverhältnisse 215
Barbara Friebertshäuser

Arbeit und soziale Ungleichheit – Gesellschaftstheoretische Beiträge 237
Doris Lemmermöhle

Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von
Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory 255
Jutta Hartmann

Männerforschung und Erziehungswissenschaft 271
Edgar Forster/Markus Rieger-Ladich

2 Bildungshistorische Zugänge der Frauen- und Geschlechterforschung

Von der klassischen Sozialgeschichte zur
„Sozialgeschichte in der Erweiterung“ 287
Elke Kleinau

Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung als Ideengeschichte 303
Brita Rang

Historische Genderforschung und „cultural turn“ 322
Meike Sophia Baader

Klassikerinnen 337
Margret Kraul

3 Gender in Teildisziplinen und Handlunsgfeldern

Gender in der Familienerziehung 349
Christiane Micus-Loos/Yvonne Schütze

Gender im Kindergarten 361
Dagmar Kasüschke

Gender in der Primarstufe des Schulwesens 372
Astrid Kaiser

Gender in den Sekundarstufen 389
Elke Nyssen

Gender in den Fachdidaktiken 410
Hanna Kiper

Gender in der Sonder- und Integrationspädagogik 425
Ulrike Schildmann

Gender in der Interkulturellen Pädagogik 436
Marianne Krüger-Potratz/Helma Lutz

„Dolle Deerns", „PfundzKerle" und „MezzoMezzo" –
Gender in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit 448
Margitta Kunert-Zier

Gender in der Kinder- und Jugendhilfe 461
Maria Bitzan

Jungen- und Männerarbeit 477
Edgar Forster

Gender in der Berufsbildung 491
Antje Bredow

Gender in der Erwachsenenbildung 502
Anne Schlüter

Gender Studies: Feministische Perspektiven in Studium und Lehre 515
Ingrid Schacherl

Gender in derLehrerInnenbildung und Schulentwicklung 523
Christine Biermann/Barbara Koch-Priewe

Psychosoziale Beratung und Genderrelation 540
Ruth Großmass/Christiane Schmerl

Gender und Medienpädagogik 557
Agi Schründer-Lenzen

Gender Mainstreaming – Perspektiven für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 574
Birgit Schaufler

4 Methodologie und Forschungszugänge

Methodologie und Gender 587
Ulrike Popp

Geisteswissenschaftlich- und sozialwissenschaftlich-hermeneutische Zugänge 599
Regina Mikula/Andrea Felbinger

Objektiv hermeneutische Zugänge 610
Merle Hummrich

Tiefenhermeneutische Zugänge 622
Regina Klein

Ethnographische Ansätze 636
Helga Kelle

Biographieforschung – Erziehungswissenschaft – Genderforschung 650
Heide von Felden

Quantitative Zugänge 663
Ulrike Popp

5 Anhang

Sachregister 681
Namensregister 693
AutorInnenverzeichnis 703

Tiefenhermeneutische Zugänge

Regina Klein

Die Methode der *tiefenhermeneutische Kulturanalyse* geht davon aus, dass zwischen und hinter den Zeilen, unausgeführte, *latente* Mitteilungen verborgen liegen.[1] Damit geht sie über den klassischen Ansatz der Hermeneutik, der Deutung *manifester* Textinhalte hinaus. Einer detektivischen Spurensicherung ähnlich sucht sie nach der Kehrseite des Diskurses in seinen abgespaltenen, unbewussten Dimensionen.

Sie geht zurück auf den Psychoanalytiker, Soziologen und Arzt Alfred Lorenzer. Interdisziplinär ausgerichtet verknüpft er Denkansätze der Kritischen Theorie, Leitlinien des Interaktionismus, Grundlagen der Symboltheorie, Erkenntnisse der Neurophysiologie mit der psychoanalytischen Theorie und Methode. Zunächst als Analyseinstrumentarium für ästhetische Produktionen aus Literatur, Film und Kunst benutzt, öffnet sich die *tiefenhermeneutische Kulturanalyse* zunehmend für eine qualitative Erforschung von Lebenswelten und Kulturpraxen. In seinem zentralen Werk „Das Konzil der Buchhalter" wendet sich Lorenzer (1981) der praktischen Politik der Katholischen Kirche zu. Er kritisiert den Austausch des traditionalen sinnlich-symbolischen Potentials durch nüchtern-rationale, zweckmäßige Formen und stellt die basale Wirkung dieser „Zerstörung der Sinnlichkeit" auf die individuelle subjektive Verfasstheit dar.

Mit Leithäusers und Volmergs programmatischer Einführung zur „Psychoanalyse in der Sozialforschung" (1988) wird ein tiefenhermeneutisch begründeter Rahmen zur Analyse sozialpsychologischer Zusammenhänge vorgelegt. In ihrer paradigmatischen Studie über mexikanische Bäuerinnen verknüpft Nadig (1987) mit ihrem Konzept der „selbstreflexiven Gespräche" ethnopsychoanalytische Zugänge der Feldforschung mit dem tiefenhermeneutischen Verfahren. In seiner Studie über Jugendliche in Papua-Neu-Guinea entwirft Bosse (1994) ein ethnohermeneutisches Konzept, das soziologische, ethnographische und gruppenanalytische Perspektiven verbindet und das „Gruppengespräch" mit Angehörigen einer fremden Kultur als zentrales Feldforschungsinstrument umreißt. König (1993, 1997, 2000) bestimmt die Tiefenhermeneutik in seinen Erörterungen als Methode kultursoziologischer Forschung. Trescher (1985, 1993) entwickelt das Konzept einer psychoanalytisch-pädagogischen Handlungstheorie, in der das tiefenhermeneutische Verstehen des dialogischen Erziehungsprozess eine zentrale Bedeutung erhält, besonders in der pädagogischen Ausbildung. Auf dieser interdisziplinären Basis sind verschiedene (neben den unter Punkt 3 dargestellten) Arbeiten im Bereich der Genderforschung erschienen, die ich im Folgenden ausschnitthaft skiz-

ziere (1). Im zweiten Abschnitt stelle ich den Erkenntnisgegenstand der Tiefenhermeneutik vor (2). Anschließend wird der methodische Erkenntnisweg vorgestellt (3). Den Abschluss bildet die Erläuterung der Zielperspektive (4).

1 Ästhetisch-kulturelle Produktionen und Lebenswelt- und Biographieforschung

Anhand der Tagebücher und Briefe von Cornelia Goethe, deren Mutter und Susannas von Klettenberg deckt Prokop (1991) eine Kulturformel auf, die im 18. Jahrhundert bis dahin bestehende Weiblichkeitsentwürfe radikal umgestaltet und sich als weibliche Suche nach dem Glücksversprechen im „Ideal der großen Liebe" figuriert. Sie setzt sich im 19. Jahrhundert als „weibliche Verzichtkultur" fort und zieht sich durch bis in das gegenwärtige Zeitalter der Intimität „im Ende des Fetisch vom Grossen Paar". Rhode-Dachser (1991) benutzt die tiefenhermeneutische Methode, um untergründige und tabuierte Bauprinzipien der zentralen Weiblichkeitsparadigmen in der Psychoanalyse zu rekonstruieren und aus den verinnerlichten Konstruktionen patriarchalischen Denkens heraustreten zu können. Sigrid Scheifele (1998) arbeitet in ihren Analysen literarischer Texte die Widersprüche zwischen männlichen und weiblichen Lebensentwürfen heraus. Bei ihrer Interpretation von Kleists „Penthesilea" entwickelt sie die männlichen Projektionen des Weiblichen während die Interpretation von Bachmanns „Der Fall Franza" zur Auseinandersetzung mit sadomasochistischen weiblichen Beziehungsmustern führt, welche die selbstbewusste weibliche Aktivität bis hin zur Selbstaufgabe lähmen. In weiteren Arbeiten beschäftigt sie sich mit der arabischen Frauenkultur und ihren Veränderungen und diskutiert dies in Hinblick auf das kulturspezifische Potential der Emanzipation. In einer tiefenhermeneutischen Reinterpretation der Briefe und literarischen Texte der Bettine von Brentano bestimmt Thamm (2000) „Schreiben" als deren identitätsstabilisierende Selbstvergewisserung. Sie stellt eine Stufenfolge von dem „projektiven", über das „freie" und „romantische" zum „politischen" Schreiben auf, in der Potentiale der Selbstbildung eine jeweils spezifische Artikulationsform finden. Mit ihrer sozialkritischen Analyse der Weiblichkeitsbilder in der Antike am Beispiel der Medea des Euripides als Paradigma des Tragisch-Weiblichen, schlägt Hildalgo (2002) einen kulturgeschichtlichen Bogen zu aktuellen psychoanalytischen Beiträgen über Weiblichkeit. Zentrale diskursinhärente Widersprüche werden als anthropologische Konstanten, jedoch kulturell tabuierte Komponenten, herausgearbeitet.

In ihrer tiefenhermeneutischen Interpretation von Gruppengesprächen mit Arbeitslosen weist Eggert-Schmid Noerr (1991) auf den Zusammenhang zwischen Arbeitsplatzverlust und krisenhafter Diffusion der Geschlechtsrollenidentität hin. Aus einer tiefenhermeneutisch-ethnopsychoanalytischen Perspektive heraus bestimmt Rohr (1995/1996) die protestantisch-fundamentalistische Transformati-

on der katholischen Kirche Lateinamerikas als kultur- und individualspezifische Reaktion auf Destabilisierungsprozesse in der Moderne. Heinzel (1996) formuliert in ihrer Untersuchung zur politischen Sozialisation von Frauen anhand Gesprächszyklen mit Gewerkschaftsfunktionärinnen deren Lösungsweg zwischen einem männlich konnotierten Karriereentwurf und verinnerlichten weiblichen Aspekten als eine „Inszenierung der Besonderheit", die es erlaubt weibliche Konflikterfahrungen produktiv zu wenden. Szypkowski (1997) analysiert auf der Hintergrundfolie des kulturell verordneten Muttermythos „Eine Mutter liebt ihr Kind immer" die prekäre Situation von Frauen, die ihre Kinder zur Adoption freigeben. Auf der Basis von psychoanalytisch orientierten Gesprächen mit jungen Frauen, ihren Müttern und Vätern beschreibt Flaake (2001) den tiefgreifenden Zusammenhang zwischen adoleszenten Aneignungsprozessen, Familiendynamiken und Beziehungsmodellen außerhalb der Familie. Mit einem tiefenhermeneutisch-gruppenanalytischen Zugang entwickelt Brandes (2001) ein theoretisches Rahmenkonzept für die Männerforschung, das die subtile Wechselwirkung zwischen sozialer Strukturiertheit und innerer Realität, zwischen Männlichkeitsentwurf und Körperlichkeit auf den „männlichem Habitus" erfasst. Hackmann (2003) kommt in ihrer Analyse eines Projektes in der Mädchenbildung zu dem Ergebnis, dass die Mädchengruppe in selbsttätigen Auseinandersetzungsprozessen mit Sexualität und Geschlecht sowohl den professionell zur Verfügung gestellten Handlungsraum als auch die kulturell bereitgestellten Identifikationsangebote erweitert. Heinzel (2003) rekonstruiert in ihrer Untersuchung von Kreisgesprächen in der Grundschule handlungsgenerierende Tiefenstrukturen, mit denen Kinderkultur zum Bestandteil des öffentlichen schulischen Diskurses wird und Generationenvermittlung erfolgt.

Das Konzept der Tiefenhermeneutik umfasst zwei aufeinander aufbauende Teile:

- eine sozialisations- und symboltheoretische Bestimmung des Erkenntnis*gegenstandes.*
- und eine psychoanalytisch-hermeneutische Begründung des Erkenntnis*gangs.*

Im folgenden zeige ich auf, wie sich die theoretische Vermessung des Erkenntnis*gegenstandes* und die methodische Fassung des Erkenntnis*gangs* in der *Szene* treffen und in Lorenzers Zielperspektive, der *Hermeneutik des Leibes,* zusammengeführt werden.

2 Der Erkenntnisgegenstand – die symbolischen Interaktionsformen

Kultur wie Identität werden von Lorenzer als ein Symbolsystem definiert, das sich in dialektischer Auseinandersetzung des Einzelnen mit dem Kollektiv ausformt. Symbole sind *Einigungsformen,* in denen sich die individuelle Interpretation mit der kulturellen Kodierung verschränkt (Klein 2001). Der Prozess der Ichbildung wird zugleich als Sprach- und Symbolbildung verstanden.

• *Leibsymbolische Interaktionsformen – das Unbewusste*

Leibsymbolische Interaktionsformen stehen für das körperlich verankerte und mit dem Bewusstsein nicht zu erreichende Andere im Menschen selbst. Lorenzer führt die dialektische Bestimmung dieser prinzipiellen *Differenzerfahrung* zurück bis in die organismische Einheit von befruchteter Eizelle und Uterus: „Ontogenese ist Sozialisation vom ersten Augenblick des intrauterinen Lebens an" (Lorenzer 2002, S. 158). Es beginnt ein *Wechselspiel* zwischen zwei sich Schritt für Schritt abgrenzenden Organismen. Die sich wiederholenden tiefen Eindrücke durch Gerüche, Geräusche, rhythmische Bewegungen und durch Geschmackserlebnisse festigen sich im Laufe der weiteren Entwicklung zu konkreten „Erinnerungsspuren", die der embryonale Organismus unmittelbar in seinem Körpergedächtnis speichert. Als *leibsymbolische Interaktionsformen* bilden sie das unbewusste Grundmodell und die nichtsprachliche Handlungsmatrix für alle späteren Entwürfe.

• *Sinnlich-symbolische Interaktionsformen – das Vorbewusste*

Im weiteren Entwicklungsverlauf werden die *szenischen* Erlebnisse in eine präsentative Gestalt gebracht.[2] Im Spiel gibt das Kind den Gegenständen, den gehörten Lauten und erlebten Rollen eine selbstgeschöpfte symbolische Bedeutung.[3] Hier verortet Lorenzer die Schaltstelle der Persönlichkeitsentwicklung, an der Identität und Autonomie begründet, Unbewusstes mit Bewusstsein vermittelt wird (Lorenzer 1981, S. 163). Die neu zusammengefügten *sinnlich-symbolischen Interaktionsformen* stehen für einen zentralen Bereich der Erfahrung, der in einem metaphorischen Bild, einer musikalischen Variation oder einem spielerischen Akt Gestalt annimmt. Sie bleiben teilbewusst und werden nicht unbedingt kognitiv strukturiert. Ihr Potential ist die größtmögliche Unabhängigkeit von Wahrnehmungsvorgaben des bestehenden normsetzenden Diskurses. Eine ihrer wesentlichen Funktionen ist es, sozial verdrängten und marginalisierten Potenzen eine kulturelle Gestalt zu geben. Tabuiertes wird fassbar, Unsagbares vertont, Unbeschreibliches artikuliert, kontroverse Elemente geeint, bisher Gedachtes formuliert, Gefühltes mitgeteilt und damit öffentlich verhandelbar. In der Sprachentwicklung des Menschen ist damit der subjektive Sprachcode des kleinen Kindes gemeint, die vieldeutige Ein-Wort-Phase, in der ein Wort mit unendlich vielen Situationen verbunden wird.

• *Sprachsymbolische Interaktionsformen – das Bewusste*

Je mehr Worte das Kind lernt, desto eindeutiger werden die Begriffe. Das Kind verknüpft die erlebten *Szenen* mit dem allgemeingültigen Sprachcode. Interaktionsform und Sprachzeichen gehen eine Verbindung ein und werden zu einer *sprachsymbolischen Interaktionsform.* Probehandeln im Kopf, Reflektion der Lebenspraxis und eine Einbindung in größere Zusammenhänge werden möglich. Auf der anderen Seite dieses Zugewinns steht der Preis, der dafür zu zahlen ist. Verhalten steht fortan in der nun verschärften Spannung zweier Regulationssysteme: den

vielfältigen individuellen Impulsen und der Sprache als kollektiv geronnenem System von Praxisanweisungen. Versprachlichung ist daher nicht nur Freiheitsgewinn sondern auch Beschränkung. Das Kind erlernt die Sprache seiner milieuspezifischen Bezugsgruppe und damit die Regeln seiner Kultur: „Gesprochene Sprache ist das Resultat der geglückten oder missglückten Vermittlung zwischen der objektiven Sprache und den stets individuellen Interaktionsformen" (Lorenzer 2002, S. 178).

- *Desymbolisierung – Unbewusstmachung*

Doch nicht alles ist sprachlich fassbar. Zum einen ist die Vielfalt der affektiv-gestischen Dimensionen der *leibsymbolischen Interaktionsformen* zu groß um vollständig vom Sprachsystem eingeholt zu werden. Unterhalb des Bewusstseins halten sie einen überschüssigen Sinn bereit. In Anlehnung an Ernst Bloch spricht Lorenzer von „noch-nicht-bewussten Praxisformen" als Quelle individueller und kollektiver Utopien (Lorenzer 2002, S. 224). Zum anderen verläuft die Verbindung von individuellen Erlebnisfiguren und kulturellem Sprachsystem nie bruchlos. Ist die *Differenz* zwischen den beiden antagonistischen Systemen zu groß, kommt es zu unbefriedigenden Konfliktlösungen, einem Sprachzerfall oder einer Sprachzerstörung, die Lorenzer unter den Begriff *Desymbolisierung* fasst. Die *szenische* Einheit der *sprachsymbolischen Interaktionsform* bricht auf. Verhalten und sprachliche Äußerung klaffen auseinander. Impulse, Motive und Bedürfnisse werden aus der Sprache ausgeschlossen. Die konfliktträchtigen Inhalte sind zwar verdrängt und unbewusstgemacht – jedoch nicht verschwunden. In In*szen*ierungen treten sie wiederholt an die Oberfläche, während die Sprache fehlt oder stereotyp und zeichenhaft wird. Ebenso wie Symbolbildungsprozesse sich nicht auf die individuelle Sozialisation beschränken, sondern im Gesamt der Kultur eingebunden bleiben, beschränken sich Desymbolisierungsprozesse nicht auf individuelle Formen. Ihre überindividuellen Lösungsversuche finden sich wieder als Ideologie, Weltanschauung und Vorurteil.

3 Der Erkenntnisgang – die tiefenhermeneutische Methode

„Wie will man mit Sprache das Nichtsprachliche erfassen?", lautet die Ausgangsfrage des tiefenhermeneutischen Verstehens (Lorenzer 2002, S. 70). Die drei dargestellten Symbolebenen und ihre desymbolisierten Varianten finden wir im Text wieder. Das System der Sprache steht für die gesellschaftliche Ordnung und diese wird nach Leerstellen, Ausgrenzungen und Brüchen untersucht. Was wird wie warum ausgesprochen, also benannt und sprachlich symbolisiert? Was erscheint verhüllt, umschrieben, verfremdet und damit auf der sinnlich-symbolischen Ebene? Was bleibt unbenannt, eine Leerstelle, in Lorenzers Terminologie: desymbolisiert? Auf der manifesten Textebene erscheinen reflektierte und meist sozial aner-

kannte Bewusstseinsfiguren, den *sprachsymbolischen Interaktionsformen* entsprechend. Auf der latenten Ebene erscheint als Gegenspieler die sprachlos wirksame, *noch-nicht* artikulierte, vielfach sozial oder individuell verbotene Schicht der *leibsymbolischen Interaktionsformen* des Unbewussten. Dazwischen, hin- und hergerissen, mal nach der einen und mal nach der anderen Seite strebend, liegen die *sinnlich-symbolischen Interaktionsformen* „über die Unbewusstes und Bewusstes miteinander in Verbindung treten" (Busch 2002, S. 34). In Texten können wir sie in *Wortbildern*, Metaphern, Sprichwörtern, in szenisch arrangierten Anekdoten, in bestimmten Arten des Witzes finden, aber auch in den hervorgerufenen Vorstellungsbildern bei den Lesenden (Klein 2003, S. 115 f.). Zentrales Interesse der tiefenhermeneutischen Methode ist nicht die diskursive, sondern bildliche und szenische Entschlüsselung der Texte (Rohr 1995/96, S. 69).
Im folgenden stelle ich die Schritte, Werkzeuge und Wegweiser des Erkenntnis*gangs* im Anschluss an zentrale methodische Erörterungen zur Tiefenhermeneutik vor (Belgrad u.a. 1987; Busch 2001, 2002; Heinzel 1996; Klein 2003; König 1993, 1997, 2000; Leithäuser, Volmerg 1986, Lorenzer 1986, 1990; Nadig 1987; Rohr 1995/1996):

3.1 Das szenische Verstehen

Mit dem ersten Blick in den Text beginnt ein *szenisches* Arrangement, das sich im Laufe der Interpretation zu einer bestimmten *szenischen Struktur* verdichtet. *Szenisches* Verstehen heißt in erster Linie, dass die Interpretierenden ihre subjektive Verwobenheit mit dem Text zulassen, wahrnehmen, schließlich rational, emotional und affektiv reflektieren. Letztlich wird nicht der Text gedeutet, sondern die gesamte Wirkung, die er in uns auslöst. Tiefenhermeneutik ist eine *Wirkungsanalyse* (Busch 2001, S. 35). Was macht der Text mit mir als Interpretierende? ist die durchgängig präsente Forschungsfrage.

- *Werkzeug: Übertragung-Gegenübertragung*

Die Wirkung in ihren bewussten und unbewussten Anteilen lässt sich durch eine genaue *Übertragungs-* und *Gegenübertragungsanalyse* (Nadig 1987, S. 36 f.; Rohr 1995/1996, S. 67 f.) erschließen. Das Begriffspaar *Übertragung-Gegenübertragung* mit der daraus resultierenden Vorgehensweise ist der psychoanalytischen Therapie entlehnt. In der Interaktion mit der Therapeutin wiederholt die Patientin prägnante Lebens*szenen* im gewohnten Interaktionsmuster und *überträgt* der Psychoanalytikerin quer zu ihrem bewusst motivierten und in Sprache gefassten Verhalten eine Rolle. Durch die Analyse der *Gegenübertragungs*reaktionen bei sich selbst entschlüsselt die Psychoanalytikerin die ihr zugewiesene Rolle und damit die Bedeutung der *inszenierten* Muster in der Lebenspraxis der Patientin. Aufgabe des psychoanalytischen Verstehens ist es, die verborgenen Anteile der *szenischen*

Struktur aufzudecken und der Patientin wieder verfügbar zu machen. Die beschriebenen Mechanismen des psychoanalytischen Erkenntnis*gangs* werden im *szenischen Verstehen* der Texte wirksam. Auch hier gilt es, die eigene *szenische Teilhabe* am Text zu erfassen, um darüber verborgene, unbewusste Entwürfe aufzudecken und dem Kollektiv zugänglich zu machen.

- *Wegweiser: Irritationen*

Mit dem „symptomatischen Lesen", das in einer Art gleichschwebender Aufmerksamkeit geschieht, steigen wir als Forschende in das angebotene Drama des Textes ein. Wir lassen uns auf eine Suchbewegung ein, die sich durch Offenheit und Irritabilität auszeichnet (Nadig 1987, S. 56 f.). Die Passagen des Textes ziehen immer wieder am inneren Auge vorbei, bis der Blick hängen bleibt und sich einige Textstellen besonders hervorheben. Es gibt Passagen, die merkwürdig, unpassend oder wenig plausibel erscheinen. Oft stehen sie quer zu unseren Erwartungen, tauchen überraschend auf, können langweilig, anrührend, missverständlich oder rätselhaft sein. *Irritationen* sind vom Text ausgelöste Erwartungsbrüche, in denen die gleichschwebende Aufmerksamkeit der Interpretierenden auf den Widerstand des Textes stößt. An diesem *irritierenden* Punkt zeigt sich der Gegensatz zweier Positionen, nämlich die im Text vertretenen und die an den Text herangetragenen Positionen. Als Lesende gehen wir nie ganz vorbehaltlos an den Text heran und sind durch „lebenspraktische Vorannahmen" (Lorenzer 1986, S. 86) geprägt und durch wissenschaftliche Positionierungen befangen. Die Deutungsarbeit besteht zum großen Teil aus einer Klärung dieser *irritierenden* Dimensionen.

Folgen wir Margret Dörr (2003) bei ihrer Aufschlüsselung erkenntnisleitender Irritationen eines biografischen Interviews mit einer „psychiatrieerfahrenen Frau": „*Dritte Irritation:* Unmittelbar nachdem der Interviewer seine narrative Eingangsfrage stellt, klingelt es an der Tür. Hierauf reagiert die Interviewte mit dem Ausruf »*Ich bin nicht da*« um sodann mit ihrer Erzählung zu beginnen. Diese Äußerung kommt einer Situationskomik gleich, sie lädt ein zum Lachen, ja zumindest zum Schmunzeln. Eine Person, die semantisch verleugnet, was sie im Vollzug der Rede offenbart. (...) Doch wozu bringt die Interviewte sich durch eine Ent-Ortung, die einer Ent-Nennung gleichkommt, zum Verschwinden?" Mit dieser Irritation verdichten sich die Bruchstellen im Text-LeserIn-Verhältnis zu einem bestimmten Irritationsmuster und führen zu der entscheidenden Klärung. Dörr interpretiert den Satz der Interviewpartnerin als „abgrenzende Selbstbehauptung in der Selbstverleugnung, als eine listige Anpassung an Gegebenheiten, mit der sie es vermag, sich durch geschickte Irreführung selbst zu erhalten, ohne Verantwortung zu übernehmen, respektive schuldig zu werden." Sie deutet das Interview als „MitTeilung über die Verfasstheit des Selbst", in der die subjektiv empfundene „psychische Lücke", die „unheimliche und trostlose Leerstelle" im Ich von der

Interviewten nicht benannt, jedoch in der Inszenierung nach außen kenntlich gemacht wird.

- *Wegweiser: Assoziationen*

In der *szenischen Teilhabe* mit dem Text drängen sich frei assoziativ Gedanken, Fragen, Erinnerungen, Phantasien, Einfälle und Bilder zu dem Interpretationsmaterial auf. Sie öffnen Bedeutungswege und erschließen auf den ersten Blick nicht sichtbare Nebenperspektiven. Auch sie verbinden sich zu einem Assoziationsmuster, das weitere Hinweise auf die unbewusste Textmatrix gibt.

Begleiten wir Ulrike Prokop u.a. (2000, S. 51 f.) bei ihrer Wirkungsanalyse der Talksshow Arabella. In einer Sendung mit dem Titel „Hilfe, meine Freundin hat Cellulite" werden dem Publikum mehrere Männer und Frauen mit Cellulite präsentiert, bei denen die Moderatorin Arabella Kiesbauer zunächst einen „Kneiftest" durchführt und kommentiert. „Am heftigsten reagiert die Forschergruppe auf die Szenen mit Gerd, die als erschreckend und beschämend wahrgenommen werden. (...) Gerd – einen 34 jährigen von Cellulite geplagten Mann – lernen wir im Liegen kennen. Zur Bewältigung des Problems wurde er in einem Ganzkörperwickel 'eingepackt', was zum 'Abbau von Zellen' führen soll. Entgegen seiner Beteuerung, dass eingewickelt Liegen und Schwitzen 'eigentlich sehr angenehm sei', löst Gerd Assoziationen von Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein aus. (...) Die Assoziationen kreisen um Überwältigung und Asexualität, bis hin zu Tod und Wahnsinn." Am Ende der Sendung wird Gerd von einer Expertin in Krankenschwesterkleidung „entwickelt" bis er lediglich mit einer Unterhose bekleidet im Studio steht. Die gesamte Darstellung wirkt auf die Forschungsgruppe „peinlich" und wird als „Entmannung" empfunden. Über die Klärung der „Assoziationshöfe" wird die unterschwellig inszenierte, latente Botschaft der Sendung entschlüsselt, die quer zu der manifest propagierten „liberalen Haltung des Respekts vor Individualität und der Gleichrangigkeit von Mann und Frau" steht. Das „Geschlechterspiel" zeigt sich als „Kampfplatz", der „männliche Blick" wird entmachtet und durch die „öffentliche Macht" (in Gestalt der prüfenden Moderatorin) ersetzt.

- *Wegweiser: Affekte*

Wie in den gezeigten Beispielen anklingt, offenbart sich die Wirkung des Textes vielfach über Affekte. Die Fragen, die sich für uns stellen, um die *Gegenübertragung* und mit ihr die *szenische Struktur* zu erschließen, lauten: Mit welchen Gefühlen, auch Körperempfindungen, Phantasien, Gedanken und Handlungsimpulsen reagieren wir auf das zu interpretierende Material? Affekte sind während des gesamten Interpretationsprozesses virulent, denn die Forschungssituation bewegt etwas in uns. Sie kann uns in Begeisterung und Erregung versetzen, uns mit Freude, Ärger oder Enttäuschung erfüllen, uns wütend machen oder Verständnis und Kreativität lähmen.

„Faszination mit dem rational Abstoßendem", gepaart mit einem „Erschrecken über die Teilidentifikation" heißen die zentralen Affekte, die Ellen de Visser (1997) bei ihrer tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation nationalsozialistischer Kriegsbelletristik von Autorinnen ausmacht. Auf der manifesten Ebene der „Sippensagen" erscheint ein sympathisch wirkender frauenkämpferisch-emanzipatorischer Wunsch nach Gleichheit und einer gerechteren Geschlechterordnung. Sie erzählen von gedemütigten, in ihrer Ehre getroffenen Frauen, die zur konsequenten Verteidigerinnen ihrer Sippe und zu (Blut-) Rächerinnen werden. Erst das Eingeständnis der „geheimen Komplizenschaft" mit dem dahinterstehenden Weiblichkeitsentwurf, nämlich dass Frauen die „besseren Führerinnen der Volksgemeinschaft" seien, erschließt den vollständigen Gehalt der Texte. Die „freie Germanin ist Herrin – auch über die germanischen Herren" und nicht ebenbürtige Männer werden „ausgemerzt". Destruktion und Aggression erscheinen als notwendige, berechtigte Mittel um den Idealzustand einer durch die soldatisch-heldische, rassebewusst-nordische Kriegerin geführte und gereinigte Gemeinschaft zu erreichen. De Visser arbeitet heraus, dass der Entwurf einer männerfreien Gesellschaft, in der Frauen wie natürlich die Elite bilden, auf eine uneingestandene Phantasie bei den Lesenden trifft. Die Faszinationsmomente wurden zunächst durch eine ideologiekritisch-rationale Interpretation abgewehrt, waren mühsam zu dechiffrieren und verstellten lange Zeit den Blick auf die „fatale" Gesamtwirkung der Texte, so de Vissers Affektanalyse.

- *Wegweiser: Szenen der Gruppeninterpretation*

Wie lässt sich eine solche uneingestandene, unbewusste Teilhabe an einem sich hinterrücks einschleichenden und latent wirkenden Sinnsystem reflektieren? Mit dieser Frage komme ich nun zu einem zentralen Schritt im *tiefenhermeneutischen* Interpretationsgang. Das zu interpretierende Material wird immer einer *tiefenhermeneutischen Interpretationsgruppe* vorgestellt (vgl. König 1993. S. 206 f.; Heinzel 1997, S. 474). Die Gruppendiskussionen bilden sowohl das Korrektiv der eigenen subjektiven Verhältnisbestimmung zum Text als auch ein weiteres *Gegenübertragungsfeld.* Die Gruppenmitglieder stellen frei assoziierend ihre Eindrücke zur Debatte und unterschiedliche Sichtweisen werden zusammengetragen. Die Interaktionen innerhalb der Gruppe werden als Gegenübertragungsreaktionen begriffen. Auch sie verdichten sich zu einem *szenischen* Muster, das sich als *Gegenübertragungs*gestalt herausschält und die subjektiven Gegenübertragungsmuster komplettiert (Klein 2000, S. 90). Die Gruppensitzungen werden aufgezeichnet, transkribiert und in einem weiteren Schritt systematisch ausgewertet.

Werfen wir einen Blick in meine eigene Forschungswerkstatt (Klein 2003, S. 133 f.):

In der tiefenhermeneutischen Interpretationsgruppe zur Fallstudie Luisa, einer alten Bäuerin, standen sich regelmäßig zwei gegnerische Parteien gegenüber: auf

der einen Seite diejenigen, die in der bäuerlichen Lebensform das verlorene Paradies sahen und sie idealisierten; auf der anderen Seite diejenigen, die den harten Zwang und die autoritären Beschränkungen der bäuerlichen Lebenswelt kritisierten. Die beiden Kontroversen schienen unvereinbar. Jede Partei hielt unmissverständlich an ihrer „Ordnung der Dinge" fest. Die Spaltung verhärtete sich. Komplementär dazu schwankte ich zwischen den Denkfiguren: beschädigte Identität/stabile Identität, misslungener/gelungener Sozialisationsprozess hin und her. Der Forschungsprozess geriet ins Stocken. Sowie ich etwas niederschrieb, schien es falsch zu sein und der Situation nicht gerecht zu werden. Bis ich a) die Aufspaltung der Ordnungsstrukturen in die unauflösbar scheinenden Gegensätze eines „entweder-oder"; b) die Angst vor dem, was passiert, wenn die beiden antagonistischen Pole irgendwo *dazwischen* aufeinander treffen und c) das Unvermögen, Worte dafür zu finden als *Gegenübertragungsgestalt* fasste. Ich versuchte herauszufinden, wie die alte Bäuerin selbst ihre lebensbestimmenden Ambivalenzen integriert und die angstbesetzte Leerstelle füllt. Mein Blick blieb an den zahlreichen metaphorischen Anspielungen im Text hängen. Lakonisch knapp beschreibt Luisa eine konkrete Wirklichkeit um sie dann durch ein rätselhaftes Bild zu öffnen. Nachfragen meinerseits, die nach kausal-logischen Zusammenhängen suchen, beantwortet sie mit einer neuen, ähnlich verwirrenden Bildsequenz. Ihre Bildersprache ist kein eindeutiges Benennen, eher ein Verhüllen: Ein „grünes Zaubermittel" lässt die nach festgelegten bäuerlichen Regeln falsch bewirtschafteten Zuckerrüben zu einer unvorstellbaren Größe heranreifen. Die Geschichte einer Fertighausmontage wirkt wie ein Wunder, in dem ein Zimmermann, Häuser versetzt und Dächer heben kann – und das in dem Geflecht aus unverrückbaren Häusern, die über Generationen feste Namen und feste Plätze im Ort haben. Luisas *Wortbilder* fungieren als verkleidete Übersetzungen des Unaussprechlichen: der Angst vor einer *ver-rückten* inneren wie äußeren Ordnung. Sie eröffnen ihr einen Möglichkeitsraum zur Selbstverortung und aktiven Gestaltung der Transformationsprozesse.

- *Wegweiser: Wortbilder*

Mit diesem Beispiel ist zugleich die markante Position der *Wortbilder* im Text benannt. Sie gestalten einen *Zwischensinn,* in dem sich der verborgene Sinn mit dem offenliegenden Textsinn zu einem Bild verknüpft. Mit ihnen eröffnet sich auf der Textoberfläche eine „Vertikale", die ausdrücklich aus der manifesten Sinnebene herausführt, in welcher der Text üblicherweise gelesen wird und in die andere, im Text wirksam angelegte aber hintergründige Bedeutungsebene hineinführt (Lorenzer 1990, S. 267). Sprachimmanent überschreiten sie die Vorgaben des Diskurses und bilden ab, was der bewussten, logisch-sprachlichen Reflektion nicht unmittelbar zugänglich ist. In der bildlichen Entschlüsselung der Texte, einer Art *Wortbildanalyse,* liegt ähnlich wie in der Traumdeutung die „via regia zum Unbewussten" (Freud 1969/1994, Bd. II. S. 577).

3.2 Subjektivität als Erkenntnisinstrument

Durch die Benennung der wegweisenden Irritationen, Assoziationen, Affekte, Gegenübertragungsfiguren der Gruppe und Wortbildanalysen tritt allmählich ein anderer Bedeutungshintergrund hervor. In einer komplettierenden Deutung verknüpfen wir die *Schlüsselszenen* im Text mit den *Schlüsselszenen* der subjektiven Verhältnisbestimmung und der Gruppendynamik. Die Analyse wird begleitet von einer Perspektivenerweiterung durch eine systematische historisch-kulturelle Rahmenanalyse der Kontextbedingungen. Dabei kehren wir in einem hermeneutischen Zirkel immer wieder überprüfend zum Text zurück, der sich während des gesamten Auswertungsprozesses durch seine unveränderbare Festigkeit auszeichnet. Allmählich fügen sich die verschiedenen Teilansichten zu einer Zusammenschau ineinander. Ein neuer, ein anderer Sinnzusammenhang steigt aus seinem Schattendasein an die Oberfläche des Textes.
Der Weg des Verstehens führt der *szenischen Struktur* der Symbolformen entsprechend über den Modus des *szenischen Verstehens*. Als Interpretierende versuchen wir zum einen den ursprünglichen Symbolisierungsprozess in seinen dahinterliegenden Konstruktionen abzuschreiten, zum anderen den rückläufigen Prozess des Zerfalls sprachsymbolischer Formen freizulegen. Die kulturkritische, emanzipatorische Aufgabe der Tiefenhermeneutik liegt darin, die sprachlose Seite zum Reden zu bringen und in den öffentlichen Diskurs zu überführen. Die Tiefenhermeneutik ist daher wiederum *Symbolbildung*, bei der vorbewusste und desymbolisierte Anteile aus dem Verborgenen geholt, resymbolisiert und in Worte gefasst werden. Die Fähigkeit, sie in Sprachsymbole zu überführen hängt eng mit der Bereitschaft zusammen, festgefügte Strukturen in Frage zu stellen. Vor allem bei sich selbst, denn die eigene *Subjektivität* ist das entscheidende Erkenntnisinstrument in diesem langen Prozess der Annäherung an die tiefenhermeneutische Erkenntnis. Nahezu zwangsläufig enthält die Tiefenhermeneutik eine Aufforderung, die eigene Verortung im Symbolsystem aufzuspüren und die eigene Sozialisation in der Wissenschaftsgemeinschaft zu hinterfragen.
In dieser Vorgabe der Selbstreflexivität liegt die entscheidende Begrenzung der Methode. Trotz einiger diskutabler Vorschläge (Lorenzer 1986, S. 86 f.; Trescher 1993) bleiben bisher dringend zu klärende Fragen offen – etwa die, wie nicht psychoanalytisch ausgebildete SozialwissenschaftlerInnen diese Kunst erlernen und ausüben können (Busch 2002, S. 34).

4 Die Zielperspektive – eine Hermeneutik des Leibes

Das Wesen des *Szenischen* als Vermittlungsform zwischen Individuum und Gesellschaft markiert einen offenen „Handlungsraum", der im Laufe des Sozialisationsprozesses über Symbolbildungen sukzessive ausgebaut wird. Als soziale Grund-

formel erklärt es die nicht aufhebbare Spannung des Interaktionsraumes *zwischen* Individuum und Gesellschaft. Das Wesen des *Szenischen* als Vermittlungsform zwischen Text und Interpretierenden weist auf einen durchlässigen „Erfahrungsraum", der sich im Laufe des langwierigen Interpretationsganges konturiert. Als methodisches Datum steht es für die Analyse der *szenischen Teilhabe* der Forschenden am Forschungsgegenstand und legt die *szenische Struktur* der Sprachsymbole frei – samt ihren unbewussten Antagonisten.

Geschlechterverhältnisse werden als *szenisch* strukturierte, konflikthafte Kernelemente der symbolischen Ordnung betrachtet, die als individuelle wie kollektive Symbolbildungen und Desymbolisierungen ihren Ausdruck finden. Dabei liegt der *tiefenhermeneutische* Fokus auf Konstruktionsformen, die sich einem sprachlichen Zugriff entziehen, einem logischen Verstehen sperren und sich in inszenierter oder präsentativer Gestalt zeigen. Lorenzers wissenschaftliche Zielperspektive, die er paradigmatisch „Hermeneutik des Leibes" nennt, integriert Erkenntnis*gegenstand* und Erkenntnis*gang*. Beide werden auf die *szenische* Grundformel der leiblich-sozialen Einheit des Körpers zurückgeführt (Lorenzer 2002, S. 201 f.). Der Körper ist Ausgangs- und Bezugspunkt jeglicher Symbolbildung – im wirklichen Leben *und* in der wissenschaftlichen Forschung. Ich *bin* weiblich, statt ich *habe* Weiblichkeit, konstatiert die Tiefenhermeneutik und untersucht, wie wir uns selbst als geschlechtliche Subjekte konstituieren *und* wie wir konstituiert werden. *Tiefenhermeneutik* richtet sich auf das Freilegen der Wurzeln des Selbst-Welt-Verhältnisses – auf körpergebundenes Erfahrungs- und Handlungswissen. Sie zielt darauf, diese *noch-nicht* bewussten, marginalisierten oder tabuierten Praxisfiguren, die außerhalb der kulturellen Konsensbildung liegen, diskursfähig zu machen.

Doch wie kann man das Verschwiegene und Unsagbare in eine Sprache fassen, wenn diese selbst männlich bestimmt oder heterosexuell überformt ist? Es ist die heikle Frage nach Übersetzbarkeit (Rhode-Dachser 1991) und nach einem diskursüberschreitenden Überschuss (Butler 1991). Folgen wir Lorenzer, so liegt der Ausweg aus diesem Dilemma im verkörperten Abschreiten der drei Symbolebenen: Die *szenische* Grundformel weist den Körper als vorgängiges, jedoch schon sozial hergestelltes Reservoir jeglicher Symbolbildung aus. Als subversives Elementarteilchen im Gefüge der symbolischen Ordnung stellt es ein eigenständiges, unbewusst wirkendes Gegensystem zum bestehenden Diskurs dar, „denn eine restlose Verknüpfung aller Interaktionsformen mit Sprachzeichen ist prinzipiell nicht möglich" (Lorenzer 1981, S. 93). *Leibsymbolische Interaktionsformen* stehen für den mitlaufenden Schatten jeglicher Selbsttransparenz, der das Subjekt ein Leben lang durchzieht. Aus der Kluft *dazwischen,* einer konstitutiven Differenzerfahrung, erwächst das eigendynamische Potential für *Zwischen*lösungen, Grenzüberschreitungen und Neuformulierungen. Die *zwischen*geschaltete, der Begrifflichkeit vorgelagerte Ebene wird von den *sinnlich-symbolischen* Formen gebildet, die in Vorstellungsbildern, performativen Elementen und Metaphorisierungen Gestalt an-

nimmt. In ihrer spezifischen zensurunterlaufenden Unschärfe stehen sie dem körperlich eingelagerten, unbewussten Speicherinhalt näher und gewähren ein Hintertürchen im Aussagegebäude der Kultur. Als Einzelne sind wir somit zwar *be*fangen, aber nicht *ge*fangen im Netz der gesellschaftlichen Bedeutungen, die sich als *sprachsymbolische Interaktionsformen* manifestieren.

Durch die Grundformel des *szenischen* Zusammenspiels von Einheit und Differenz hebt die *Hermeneutik des Leibes* binär ausgedeutete Denkfiguren auf, weil sie in actu in den *Zwischensinn* der differenten Einheit einsteigt. Nicht die polarisierende Gegenüberstellung von Begriffspaaren wie: Natur-/Kulturkörper; männlich/weiblich; öffentlich/privat; Gefühl/Verstand und unbewusst/ bewusst, sondern die Bestimmung der Relationen des *szenisch angelegten* Gestaltungsraumes *dazwischen* und *dahinter* machen Erkenntnisinteresse und Gesamtsicht der *Tiefenhermeneutischen Kulturanalyse* aus.[4]

Anmerkungen

[1] Die Suche nach dem latenten Sinn im psychoanalytischen Verständnis ist der entscheidende Zugewinn der tiefenhermeneutischen Interpretationsmethode. Obgleich auch andere „Datenauswertungsverfahren" mit dem Begriff der Latenz operieren, ist es jedoch ein „von psychoanalytischen Bezügen gereinigter Begriff des Unbewussten" und meint die Wirkungsweise eines unbewussten Regelverständnisses auf der Ebene des Intentionalen und Motivationalen (Müller-Dohm 1990, S. 298 f.).

[2] Lorenzer bezieht sich hier auf die Cassirerschülerin Susanne K. Langer (1984, S. 88 und 100 f.). Sie stellt die *präsentative* Symbolsprache der Artikulation in Bildern, im Schauspiel, in der Musik, im Ritual und in der poetischen Rede neben die *diskursive* Symbolsprache der rationalen, logischen und argumentierenden Rede.

[3] Vgl dazu Freuds Darstellung des Holzspulenspiels seines Neffen (1969/1994, Bd. 3, S. 224) und Winnicotts Definition des *intermediären Raumes* (1973).

[4] Mein besonderer Dank gilt Margret Dörr, Simone Hess und der tiefenhermeneutischen Arbeitsgruppe in Marburg für die engagierte Diskussion des Textentwurfs.

Literatur

Belgrad, Jürgen u.a. (Hrsg.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens. Frankfurt/M. 1987. – Bosse, Hans: Der fremde Mann – Jugend, Männlichkeit, Macht. Eine Ethnoanalyse. Frankfurt/M. 1994. – Brandes, Holger: Der männliche Habitus. Band I: Männer unter sich. Männergruppen und männliche Identität. Opladen 2001. – Busch, Hans-Joachim: Die Anwendung der psychoanalytischen Methode in der Sozialforschung Teile 1 und 2. In: Psychoanalytische Sozialforschung 5 (2001), S. 21-37 und S. 203-232. – Busch, Hans-Joachim: Sprache, Interaktion, Praxis. In: Psychoanalyse und Gesellschaftskritik 19 (2002), S. 11-39. – Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M. 1991. – de Visser, Ellen: Frau und Krieg. Weibliche Kriegsästhetik, weiblicher Rassismus und Antisemitismus. Münster 1997. – Dörr, Margret: Lebensgeschichte als MitTeilung über die Verfasstheit des Selbst. In: Hanses, Andreas (Hrsg.): Biographie und Soziale Arbeit. Baltmannsweiler 2003. – Eggert-Schmid Noerr, Anneliese: Geschlechtsrollenbilder und Arbeitslosigkeit. Eine gruppenanalytische Studie. Mainz 1991. – Flaake, Karin: Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen. Gießen 2001. – Freud, Sigmund: Studienausgabe Bd. II und III. Frankfurt 1969/1994. – Hackmann, Kristine:

Adoleszenz, Geschlecht und sexuelle Orientierung. Eine empirische Untersuchung mit Schülerinnen. Opladen 2003. – Heinzel, Friederike: Die Inszenierung der Besonderheit. Einzelfallanalysen zur politischen Situation von Frauen in Gewerkschaftspositionen. Bielefeld 1996. – Heinzel, Friederike: Wiederholte Gesprächsinteraktion und tiefenhermeneutische Analyse. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim 1997, S. 468-480. – Heinzel, Friederike: Kinder im Kreis. Kreisgespräche in der Grundschule als Sozialisationssituationen und Kindheitsraum. Weinheim 2003. – Hildalgo, Roxanna: Die Medea des Euripides. Zur Psychoanalyse der weiblichen Aggression und Autonomie. Gießen 2002. – Klein, Regina: Am Anfang steht das letzte Wort. Eine Annäherung an die „Wahrheit" der tiefenhermeneutischen Erkenntnis. In: Bios 13 (2000) S. 77-97. – Klein, Regina: Die Konstruktion von individueller Interpretation und kultureller Kodierung im Symbol – eine biographieanalytische Auseinandersetzung mit A. Lorenzers Symboltheorie. In: Handlung Kultur Interpretation. Themenheft: Grundlagentheoretische Probleme Qualitativer Sozialforschung 10 (2001), S. 116-137. – Klein, Regina: In der Zwischenzeit. Tiefenhermeneutische Fallstudien zur weiblichen Verortung im Modernisierungsprozess 1900-2000. Gießen 2003. – König, Hans-Dieter: Die Methode der tiefenhermeneutischen Kultursoziologie. In: Jung, Thomas/Müller-Dohm, Stefan (Hrsg.): „Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M. 1993, S. 190-222. – König, Hans-Dieter: Tiefenhermeneutik als Methode kultursoziologischer Forschung. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen 1997, S. 213-241. – König, Hans-Dieter: Tiefenhermeneutik. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. 2002, S. 556-569. – Langer, Susanne K.: Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst. Frankfurt 1984. – Leithäuser, Thomas/Volmerg, Birgit: Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung. Opladen 1988. – Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Frankfurt 1981. – Lorenzer, Alfred: Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: Ders. (Hrsg.): Kultur – Analysen. Frankfurt/M. 1986, S. 11-98. – Lorenzer, Alfred: Die Sprache, der Sinn, das Unbewusste. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften. (Hrsg. v. Ulrike Prokop). Stuttgart 2002. – Müller-Dohm, Stefan: Vom Positivismusstreit zur Hermeneutikdebatte – die Aktualität des interpretativen Paradigmas. In: Kulturanalysen 2 (1990) S. 293-307. – Nadig, Maya: Die verborgene Kultur der Frau. Frankfurt/M. 1987. – Prokop, Ulrike: Die Illusion vom großen Paar. 2 Bände. Frankfurt/M. 1991. – Prokop, Ulrike/Stach, Anna/Welniak, Christina: Die Talkshow *Arabella* – Elemente einer Wirkungsanalyse. In: Lahme-Gronostaj, Hildegard/Leuzinger-Bohleber, Marianne (Hrsg.): Identität und Differenz. Zur Psychoanalyse des Geschlechterverhältnisses in der Spätmoderne. Opladen 2000, S. 50-86. – Rohr, Elisabeth: Rausch und Askese: Zur Ethnopsychoanalyse des Fundamentalismus. In: Journal für Psychologie 4/1 (1995/1996), S. 63-84. – Rhode-Dachser, Christa: Expeditionen in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Berlin 1991. – Scheifele, Sigrid: Projektionen des Weiblichen. Lebensentwürfe in Kleists Penthesilea. Würzburg 1998. – Szypkowski, Beate: Die Kontinuität der „guten Mutter". Zur Situation von Frauen, die ihre Kinder zur Adoption freigeben. Pfaffenweiler 1997. – Thamm, Angela: Romantische Inszenierungen in Briefen. Der Lebenstext der Bettine von Arnim geb. Brentano. Berlin 2000. – Trescher, Hans-Georg: Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik. Mainz 1985. – Trescher, Hans-Georg: Postgraduale Weiterbildung in psychoanalytischer Pädagogik. In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 5 (1993), S. 14-28. – Winnicott, Donald W.: Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart 1974. – Würker, Achim/Scheifele, Sigrid/Karlson, Martin (Hrsg.): Grenzgänge – Literatur und Unbewußtes. Würzburg 1999.